

Hommage an Marcel Cellier zum 100. Geburtstag. Gespräch mit Alexandre Cellier. Lavaux, Januar 2025

Lea Hagmann, Universität Bern¹

DOI: [10.36950/sjm.42.17](https://doi.org/10.36950/sjm.42.17)

Lea Hagmann (LH) mit Alexandre Cellier (AC)



Marcel Cellier bei seiner Arbeit für Radio Suisse Romande, 1970. Foto: Catherine Cellier.

LH: Alexandre Cellier,² am 29. Oktober 2025 jährte sich der Geburtstag ihres Vaters Marcel Cellier (1925-2013) zum 100. Mal. Ihr Vater – das darf man wahrscheinlich sagen – ist der Mann, der in Westeuropa und insbesondere in der Schweiz, die osteuropäische Musik zum ersten Mal hörbar gemacht hat. Gemeinsam mit seiner Frau Catherine Cellier (1931-2023) ist er in den 1960er und 70er Jahren, also zuzeiten des Kommunismus, unter schwierigsten Umständen in den Balkan gereist – vor allem nach Rumänien und Bulgarien – und hat dort verschiedene lokale Musiktraditionen aufgenommen. Anschliessend hat er aus diesen Aufnahmen Schallplatten produziert und hat diese für die damaligen

¹ lea.hagmann@unibe.ch

² Alexandre Cellier ist der jüngste der drei Söhne von Marcel und Catherine Cellier. Er ist Musiker und Multiinstrumentalist. <https://www.alexcellier.com>

westlichen Ohren noch exotische Musik von 1960-1990 über das Radio Suisse Romande³ verbreitet in seiner Sendung *De la Mer Noir à la Baltique*.⁴ Wie sind Marcel Cellier und seine Frau Catherine auf diesen Reisen konkret vorgegangen?

AC: Eigentlich hat das schon 1950 angefangen. Meine Eltern waren damals noch nicht verheiratet, aber sie waren sehr freiheitliebend und hatten grosse Lust auf spannende Reisen, auf Abenteuer und Begegnungen mit verschiedenen Kulturen. Und die ganz grosse Leidenschaft, die die beiden sich teilten, war die Musik. Sie hat sie immer miteinander verbunden. Meine Mutter kam eher von der Kunst her, sie interessierte sich besonders auch für die Wandmalereien in den Klöstern, für Trachten, Holzschnitzereien und Ikonen. Mein Vater war ganz besonders an der Musik interessiert, aber auch an gutem Essen und schönen Volksfesten.



Marcel und Catherine Cellier auf ihren Reisen.

Auf ihren Reisen haben meine Eltern immer möglichst schnell ein paar Wörter der jeweiligen Landessprachen gelernt, darin war meine Mutter besonders begabt. Mein Vater hatte ein sehr gutes Ohr, er konnte schnell lokale Musikstile erlernen und diese auf einer Flöte oder auf dem Klavier spielen und so die Musiker im Balkan begleiten. Dadurch hat mein Vater viele sehr gute Musiker kennen gelernt, die er dann auch im Westen bekannt machen wollte. Er lud sie zum Beispiel in die Schweiz ein und organisierte Konzerte für sie. Einige dieser Konzerte nahm er auch auf und produzierte daraus Schallplatten.

Später präsentierte er diese Musik in Radiosendungen beim Radio RTS der Öffentlichkeit. Es gab auch Vorträge, wo er über die Musik sprach und meine Mutter die Diapositive ihrer Reisen präsentierte. So konnten beide bei vielen Menschen ein grosses Interesse für diese Musik aus Osteuropa wecken.

3 Das Radio Suisse Romande (RSR) schloss sich 2010 mit der Télévision Suisse Romande zur neuen Einheit Radio Télévision Suisse (RTS) zusammen. RTS ist der öffentlich-rechtliche Rundfunk (Radio und Fernsehen) für das französischsprachige Publikum in der Schweiz. Der Sender gehört zur Gruppe SRG SSR.

4 Marcel Cellier hat zwischen 1960 und 1990 über 300 Beiträge in der Sendung *De la Mer Noire à la Baltique* produziert. Weitere Sendungen produzierte er für Radio Beromünster, Radio DRS, Radio France (ORTF), Radio Belge (RTBF), die BBC, den Bayerischen Rundfunk und den Westdeutschen Rundfunk.

LH: Alexandre Cellier, Sie selber sind 1966 geboren, als jüngster von 3 Söhnen, mitten in der Zeit, in der Ihre Eltern ihre vielen Balkan-Musikreisen unternommen haben. Was sind Ihre ersten Erinnerungen an diese Expeditionen?

AC: Meine beiden Brüder und ich hatten oft spezielle Ferien. Wir durften unsere Eltern auf ihren musikalischen Reisen begleiten, zu fünft im Auto. Oft begann diese Reise in Venedig, dann der dalmatischen Küste entlang, durch das damalige Jugoslawien bis hin nach Rumänien. Diese Reisen sind mir in toller Erinnerung geblieben.

Als ich etwa 6 Jahre alt war, fuhren wir zum Mont Gaina-Fest nach Rumänien. Das war ein Fest für die Mädchen, die im heiratsfähigen Alter waren. Für mich war das ein besonderes Erlebnis. Die Straßen waren damals noch in sehr einfachem Zustand, aber mein Vater hatte keine Angst. Er fuhr einfach durch die Felder und Wälder und suchte sich seinen Weg.

Die Musik an diesem Mont Gaina-Fest hat mich tief beeindruckt, sie war wunderschön! Voller Freude, Liebe und Grosszügigkeit... Unglaublich stark! Die Rumänen waren sehr gastfreundlich, wir durften mit ihnen essen, und überall um uns herum waren all diese Traditionen. Eine lebendige und stark verwurzelte Kultur war das. Für meine Brüder und mich war das ein prägendes Erlebnis, fast wie eine Initiation.



Mont Gaina, Rumänien, 1974. Foto: Catherine Cellier.

LH: 1968 hat Marcel Cellier den Panflöten-Virtuosen Gheorghe Zamfir kennengelernt und mit ihm 2 Jahre später die erste Schallplatte aufgenommen mit Panflöte und Orgel. Ein riesiger Erfolg!

AC: Ich glaube, es war das erste Mal überhaupt, dass ein Panflötenspieler je in einer Kirche gespielt hatte. Hier in Cully gibt es in der Kirche eine tolle Orgel, und mein Vater hatte die Idee, dass man diese Orgel mit der Panflöte verbinden könnte. Ich war erst etwa 5 oder 6 Jahre alt, aber ich erinnere mich, welche Freude Zamfir und mein Vater hatten, mit diesen Instrumenten musikalisch herumzuexperimentieren. Die tiefen Klänge der Orgel passten irgendwie perfekt, um die tiefen Streicherklänge einer

rumänischen Doina⁵ zu imitieren. Nach einer ersten Probe, die bis spät abends dauerte, waren mein Vater und Gheorghe Zamfir äusserst enthusiastisch. Sie kamen mit einem Bärenhunger zu uns zurück, kochten sich rasch Spaghetti mit viel Knoblauch, und gingen danach wieder in die Kirche mit zwei Mikrofönen. Sie nahmen ihre 2. Probe direkt auf und so entstand ihre erste Schallplatte mit Panflöte und Orgel. Diese Schallplatte gewann später sogar einen Preis und wurde millionenfach verkauft. Es war wirklich nur eine Probeaufnahme, ohne Noten und ohne Hilfsmittel. Mein Vater hatte einfach ein gutes Ohr und konnte mit seinen Kenntnissen der rumänischen Musik Gheorghe Zamfir begleiten. Das war eine fantastische Zusammenarbeit.

LH: Auch Sie spielen heute als eines ihrer zahlreichen Instrumente die Panflöte. Hat Gheorghe Zamfir Sie unterrichtet?

AC: Es gibt ein schönes Foto, auf dem ich Zamfir mit seiner Panflöte anschau. Da war ich etwas 5. Ich habe ihn oft spielen gehört. Einmal erinnere ich mich, dass er mir etwas gezeigt hat, aber nur etwa 3 Minuten lang. Ich habe ihm ein kleines Stück vorgespielt und Gheorghe zeigte mir, wie ich das noch besser spielen könnte.



Der fünfjährige Alexandre Cellier mit Gheorghe Zamfir, Lutry, 1971. Foto: Catherine Cellier.

LH: Ein anderer grosser Erfolg ihres Vaters war die Entdeckung der bulgarischen Polyphonie: allen voran des Frauenchors vom staatlichen bulgarischen Fernsehen, aber auch von weiteren Mädchenchören sowie bäuerlichen Duos und Trios. Diese wunderschönen mehrstimmigen Lieder hat er unter dem Titel *Le mystère des voix bulgares* weltweit bekannt gemacht, hat 4 Schallplatten herausgebracht und dafür 1990⁶ sogar einen Grammy Award erhalten. Der Frauenchor des staatlichen bulgarischen

5 Eine Doina ist eine freirhythmische, stark verzierte Improvisation in der rumänischen Volksmusik. Sie soll starke Emotionen wie Melancholie, Sehnsucht, Klagen, aber auch die Liebe zur Natur ausdrücken und die Seele erleichtern.

6 Der 1989 verliehene Grammy ehrte die 1988 erschienene 2. Schallplatte *Le mystère des voix bulgares*. Die Preisübergabe fand aber erst 1990 statt.

Fernsehens hat damals traditionelle bulgarische Volksmusik vorwiegend als zeitgenössische Arrangements von modernen bulgarischen Komponisten der Avantgarde performt. Was hat diese Musik für Ihren Vater bedeutet und was bedeutet sie Ihnen?

AC: Das ist eine unglaublich reiche und spezielle Musikkultur, eine Mischung aus einer stark verwurzelten Tradition, die historisch sehr weit zurückreicht. Die Geschichte von Bulgarien ist stark durch den Orient beeinflusst und das hört man in dieser Art von Musik, zum Beispiel bei den Verzierungen. Mein Vater hatte ursprünglich über den bulgarischen Frauenchor des staatlichen bulgarischen Fernsehens eine Radiosendung gemacht und diese trug den Titel: «Le mystère des voix bulgares», das war 1973. Danach produzierte er die ersten Schallplatten mit dieser Musik. Und das wiederum brachte die Chorleiterin des bulgarischen Frauenchors auf die Idee, den Namen «Le mystère des voix bulgares» für ihren Chor zu übernehmen.

Auf den Schallplatten sind allerdings mehrere verschiedene Chöre zu hören. Marcel Cellier hat damals mit der bulgarischen Musikethnologin Rumiana Tzintzarska zusammengearbeitet – sie lebt heute in Sofia – und sie hatte meinen Eltern geholfen, ein Vorsingen zu veranstalten, um die besten Chöre für Radioaufnahmen auszuwählen. Die ersten beiden Schallplatten sind nämlich nicht Aufnahmen meines Vaters, sondern es sind Aufnahmen vom Radio Sofia. Es gab insgesamt etwa 100 Aufnahmen, die seit den frühen 1950ern auf Magnettonbändern aufgenommen worden waren, zum Beispiel Aufnahmen des Filip Koutev-Chors.



Le mystère des voix bulgares mit Catherine Cellier, Auftritt am Montreux Jazz Festival, 1991.

Aus diesen 100 Aufnahmen haben Marcel und Catherine 13 Lieder für die erste Schallplatte ausgewählt. Die Auswahl erfolgte über eine Punktevergabe. Und lustigerweise waren sich meine Eltern fast überall mit ihrer Punktevergabe einig. Es wurden nur die allerbesten Aufnahmen ausgewählt, darum ist die Qualität dieser ersten beiden Schallplatten von *Le mystère* unglaublich gut. Meine Eltern hatten ein-

fach Glück, dass sie die ersten Nicht-Bulgaren waren, die sich für diese Musik interessierten. So hatten sie eine riesige Auswahl an wunderbaren Stücken.

Nachdem das 2. Album *Le mystère des voix bulgares* (1988) 1989 einen Grammy bekommen hatte, war die Nachfrage für diese Musik sehr gross. Ein drittes Volumen sollte her. Der Druck war gross. Deshalb beschloss ich, dass ich meine Eltern dabei unterstützen wollte. Ich reiste mit ihnen nach Bulgarien und half ihnen, weitere Chöre aufzunehmen. Ich war damals 25 Jahre alt. Die Gesänge der Bulgarinnen faszinierten mich. Und die Damen waren natürlich auch sehr charmant. Für mich als jungen Musiker war dieses Erlebnis inspirierend. Ich schrieb damals einige Kompositionen, und man hört dort sehr deutlich, dass mich die bulgarische Musik beeinflusst hat.

LH: Alexandre Cellier, wenn Sie eine Zeitreise durch die Musik in Osteuropa machen würden, also von dem Zeitpunkt an, als Sie sie das erste Mal bewusst wahrgenommen haben bis heute: Wie hat sich die osteuropäische Musik aus Ihrer Perspektive verändert?

AC: Es gibt im Balkan einige Familien, die ihre musikalischen Traditionen von Generation zu Generation weitergeben und sie so einerseits weiter kultivieren, aber natürlich auch verändern. Wenn ich heute nach Rumänien oder Bulgarien fahre, dann besuche ich jeweils diese Familien. Und dort habe ich dann die Gelegenheit die junge Generation der Musikerinnen und Musiker zu hören. Diese bringen die Tradition voran. Sie spielen die Stücke noch schneller oder unterlegen sie mit spannenden Akkorden und Harmonien. Manchmal sind sie auch durch andere Musikstile beeinflusst, wie den Jazz zum Beispiel. Das gefällt mir, denn das bedeutet, dass die Tradition lebendig ist und sich weiterentwickelt. Der leichte Zugang zum Internet hat aber zum Teil auch eine Kehrseite: manchmal verliert die Musik im Balkan an Komplexität und wird harmonisch oder rhythmisch vereinfacht. Das bringt zum Teil einen kommerziellen Erfolg, aber musikalisch ist das für mich eine Verflachung. Das empfinde ich als schade.

LH: Was wünschen Sie sich für die Zukunft der Musik in Osteuropa?

AC: Ich wünsche mir, dass die Familien im Balkan, die die Musik über Generationen hinweg gespielt und entwickelt haben, die das Herz und das Ohr für diese Musik haben, diese Traditionen weiterpflegen können und gleichzeitig offen für andere Musikstile sind, um sich auf musikalischen Austausch mit unterschiedlichen Menschen einzulassen, ohne dabei ihre Wurzeln zu verlieren.